

# Geschichte deutschen Fechtkunst bis 1900

(Autor: Alexander Kiermayer)

Fechten kann in Deutschland auf eine lange Tradition zurückblicken. Bereits im Gudrunlied, welches wohl um 1230 entstand, werden vier "Schirmschläge" eines Schwertkämpfers erwähnt. Ein eindeutiger Hinweis auf das Vorhandensein von ausformulierten Fechttechniken. Leider finden sich keine Hinweise darauf, wie diese Techniken aussahen. Auch andere Quellen, wie z. B. das Nibelungenlied, belegen, dass es Schirmmeister bzw. Fechtmeister gab, die ihre Kunst systematisch unterrichteten.



I.33 – Anbinden

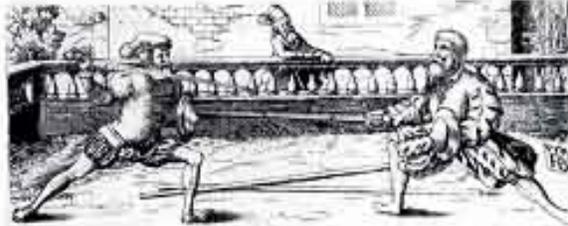


I.33 - Schildschlag

Das älteste Lehrbuch einer Europäischen Kampfkunst wird auf Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts datiert und beschreibt den Umgang mit Schwert und Faustschild.

Bemerkenswerterweise zeigt es Mönche beim Waffentraining, so dass kämpfende Mönche wohl kein Privileg des Shaolin-Klosters in China waren. Dieses Buch zeigt deutlich eine festgelegte Fechtterminologie und durchnummerierte Positionen. Im folgenden Zeitraum bis zum 16. Jahrhundert sind über fünfzig deutschsprachige Manuskripte erhalten, die als Lehrbücher des Fechtens bezeichnet werden können. Mit der Einführung des Buchdruckes in der Folgezeit erhöhte sich diese Anzahl noch erheblich.

Der Begriff Fechtens umfasste zu dieser Zeit das ganze Repertoire des bewaffneten und unbewaffneten Kampfes. Noch heute kann man im englischen Wort für kämpfen - "fighting" - die begriffliche Verwandtschaft zu "fechten" erkennen. Gelehrt wurde nicht nur der Umgang mit dem Schwert, sondern auch die Handhabung von Speißen und Hellebarden, Dolchen sowie natürlich auch das Ringen.



Verschiedene Fechtszenen

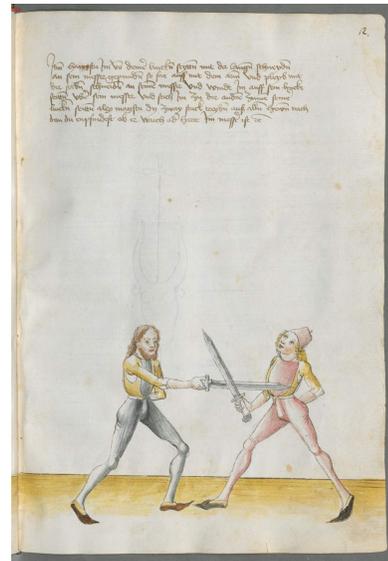
## **Johannes Liechtenauer**

Ein Hausbuch aus dem Jahre 1389, oft fälschlicherweise dem Priester Hanko Doebringer zugeordnet, beinhaltet das erste schriftliche Zeugnis der Lehre eines Fechtmeisters, welcher die Kampfweise mit dieser Waffe wie kein anderer über lange Jahre prägte. Es handelt sich dabei um Johannes Liechtenauer. Er formulierte eine pragmatische Kampfkunst für das Langschwert sowohl im Harnisch als auch ungerüstet, zu Fuß und zu Pferde, und fasste sie in Merkverse. Dies war in einer Zeit, als nur wenige Menschen schreiben oder lesen konnten, eine gängige Form der Wissensvermittlung. Die Handschrift weist darauf hin, dass dieser Liechtenauer wohl ein fahrender Fechtmeister war, der seine Kunst bei verschiedenen Meistern in unterschiedlichen Ländern erlernt und dann für sich und seine Schüler systematisiert hat.

Von Liechtenauer selbst ist uns leider kein Buch erhalten geblieben, aber eine Vielzahl von darauf folgenden Fechtmeistern schrieben seine Verse zusammen mit erklärenden Sätzen, den sogenannten "Glossen" nieder. Auch der durch eine vor kurzem erschienene Neuauflage eines seiner Bücher bekannt gewordene Fechtmeister Talhoffer begründete seine Lehre auf den von Liechtenauer geschaffenen Grundlagen. Ein sehr weit verbreiteter Ableger dieses Stiles war die von dem Priester Johannes Lecküchner geschaffene Lehre zum Fechten mit dem Langen Messer. Lecküchner modifizierte die bestehende Langschwertfechtkunst geringfügig, um sie an das überwiegend einhändig geführte Messer anzupassen. Er erweiterte aber auch das Technikrepertoire erheblich und fügte viele fortgeschrittene Techniken, Entwaffnungen und Ringtechniken ein.



**Lichtenauers Langschwertfechten (Peter Falkner)**



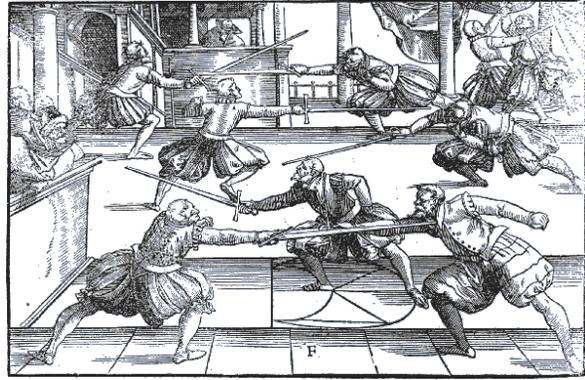
**Lecküchners Messerfechtkunst**

Lichtenauers System hatte bereits viele Elemente, die auch im heutigen Fechten vorhanden sind. So entspricht das „Durchwechselln“ einer heutigen „Cavation“ und das sogenannte „Abnehmen“ gleicht sehr stark einem Coupè-Hieb. Das „Überlaufen“-Prinzip ähnelt stark dem „Reassemblement“ im heutigen Degenfechten und das „Mutieren“ einer „Quart-Flankonade“. Aber auch grundlegendere Dinge, wie zum Beispiel dem Vorrang der Klingenbewegung vor einer Körper- oder Beinbewegung oder die Einteilung der Trefffläche in vier Blößen wurden bereits von Lichtenauer gelehrt. Besonderen Wert legte er aber auf das Erlangen und Behalten der Initiative.

Die Lehre dieses Fechtmeisters blieb über einen ungewöhnlich langen Zeitraum in Deutschland erhalten. Der letzte große Vertreter der Lichtenauerschen Schule war der bekannte Straßburger Fechtmeister Joachim Meyer. In seinem Buch aus dem Jahre 1570, das 1600 noch einmal aufgelegt wurde, kann man aber bereits eine deutliche Versportlichung der vormals tödlichen Techniken erkennen. So verzichtete er im Langschwert-Teil seiner Bücher beinahe vollständig auf den Stich und verwendet viele den damaligen Turnierregeln angepasste Techniken. Ein weiterer Teil seines Buches handelt vom Fechten mit dem Dusack. Diese Waffe, ursprünglich als Trainingsgerät für das lange Messer gedacht, entwickelte sich schließlich zur ersten reinen Sportwaffe. Die Waffe für den Ernstkampf in Meyers Zeit war bereits das Rapier, dem er ebenfalls ein Kapitel widmete. Das letzte bekannte Werk, welches sich mit Lichtenauers Stil beschäftigt, ist das Buch von Theodor Verolini aus dem Jahre 1679. Es handelt sich dabei aber größtenteils um Auszüge aus dem Fechtbuch von Joachim Meyer.



Joachim Meyer – Langschwert



Joachim Meyer - Rapier

Es gibt auch Hinweise auf andere Methoden, die im Bereich des hl. römischen Reiches gelehrt wurden. Hierzu ist die Quellenlage allerdings sehr dürftig.

## Die Fechtergesellschaften und die Fechtschulen

Vermutlich durch das aufkeimende Selbstbewusstsein der Städte wurde im späten Mittelalter die Kunst des bewaffneten und waffenlosen Kampfes nicht nur im Adel, sondern auch im Bürgertum immer beliebter.

Nach dem Vorbild der Handwerks- und Handelszünfte begannen sich die Fechtmeister zusammenzuschließen und eigene Organisationen zu bilden. Vorreiter war die "Gemeine Bruderschaft unserer Lieben Frauen der reinen Jungfrau Mariens und des heiligen und gewaltsamen Himmelsfürsten Sankt Marxen", kurz Marxbrüder genannt. Wie der Name andeutet war der Schutzpatron dieser Gesellschaft der hl. Markus. Der erste Nachweis zur Existenz dieser Vereinigung findet sich in einem Kassenbuch aus dem Jahre 1474.

Sitz der Marxbrüder war Frankfurt am Main. Dort trafen sich jährlich zur Herbstmesse alle angehörigen Meister, um Meisterprüfungen und bei Bedarf auch die Wahl des Hauptmanns abzuhalten. Dieser leitete zusammen mit vier weiteren Meistern die Geschicke der Gesellschaft. Die Mitglieder der Marxbrüder rekrutierten sich meist aus den Handwerkszünften.

Die Marxbrüder etablierten sich schnell im ganzen Reich. Am 10. August des Jahres 1487 wurde ihnen von Kaiser Friedrich III. in einem sogenannten "Privilegiumsbrief" das Monopol zugestanden, alleine Fechtunterricht zu erteilen und Fechtschulen zu halten. Darin wurde unter anderem bestimmt, „*daz nu hinfür allenthalben inn dem heiligen Reiche sich nyemand ein Meister des Swerts nennen, Schul halten, noch umb gelt Lernen sol, Er sey dann zuvor von den Meistern des Swerts in seiner kunst probirt und zugelassen*“. Kaiser Karl V. gewährte ihnen am 13. Mai 1541 sogar ein eigenes Wappen.



**Wappen der Marxbrüder**



**Wappen der Federfechter**

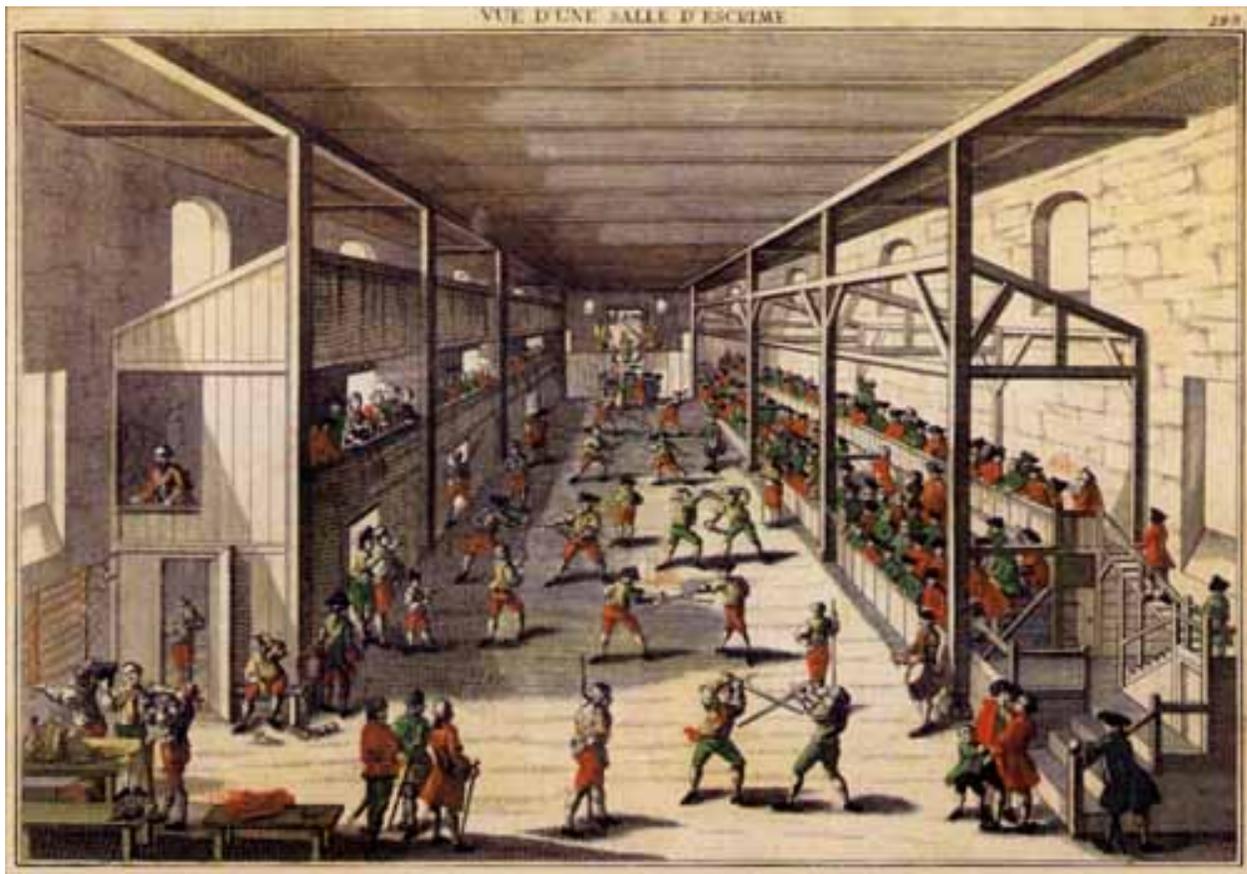
Wer sich zur Meisterschaft bewarb musste sich zunächst einer Ausbildung bei einem der lokalen Meister der Bruderschaft unterziehen. Hatte er alle Unterrichtsinhalte erlernt, konnte er sich öffentlich zum "angelobten Meister" prüfen lassen. Um "aprobiertes Meister" zu werden, hatte er sich zur Herbstmesse in Frankfurt seiner Meisterprüfung zu stellen. Diese bestand aus einer geheimen Prüfung und einer anschließenden öffentlichen Fechtschule, also einem Turnier, bei dem er sich allen Fechtern, die sich mit ihm messen wollten, stellen musste. Hatte der junge Meister die Prüfung bestanden, so durfte er von nun an Fechtunterricht erteilen. Er musste aber für jeden seiner Schüler einen gewissen Teil seiner Einkünfte an die Bruderschaft abführen.

Natürlich blieben die Marxbrüder nicht lange die einzige Fechtergesellschaft. Aus dem Jahre 1574 stammt die erste Erwähnung der „*Meister des langen Schwerds von Greifenfels über die Gesellschaft der Freyfechter von der Feder*“, meist Federfechter genannt. Diese erhielten durch Kaiser Rudolf II. am 07. März 1607 einen eigenen Privilegiumsbrief. Auch ein Wappen wurde ihnen gewährt. Sitz der Federfechter war Prag. Ihre Organisation orientierte sich im Wesentlichen an dem Vorbild der Marxbrüder.

Seit dem Auftauchen der Federfechter wird auch (wen wundert's?) von großen Rivalitäten zwischen den beiden Gesellschaften berichtet. Bei den häufig zu festlichen Anlässen ausgetragenen lokalen Fechtschulen kämpften meist Angehörige der beiden Gilden gegeneinander. Nicht selten endeten diese Veranstaltungen mit einer zünftigen Rauferei. Obwohl diese Reibereien weiterbestanden, arbeiteten die beiden Gilden im Laufe der Zeit immer enger zusammen. Es wurde sogar üblich, dass Meister der einen Gilde die Graduierungsprüfungen der anderen Gilde abnahmen und umgekehrt.

Angehörige der Bruderschaften richteten aber nicht nur zu Prüfungszwecken Fechtschulen aus. Auch zu bestimmten feierlichen Anlässen, wie z. B. Hochzeiten hochgestellter Persönlichkeiten wurden Turniere dieser Art gehalten. Wenn in bestimmten Quellen davon die Rede ist, dass z. B. Studenten der Besuch von Fechtschulen verboten ist, so war in der Regel damit nicht gemeint,

dass die Studenten nicht fechten lernen durften, sondern dass sie diese Fechtturniere nicht besuchen durften, da es hierbei immer wieder zu Ausschreitungen und Schlägereien kam.



**Späte Fechtschule der Marxbrüder und Federfechter**

Wie aber sah nun so eine Fechtschule aus? Zunächst musste der Meister, der "Schul" halten wollte, beim Rat der Stadt um Genehmigung derselben ersuchen. Hatte er diese erhalten, wurde die Veranstaltung rechtzeitig durch öffentlichen Aushang bekannt gegeben. Am Tag der Fechtschule zogen alle teilnehmenden Fechter in einem Zug mit Musikanten durch die Straßen bis hin zum Ort der Veranstaltung. In den meisten Städten wurden die Schulen immer am selben Ort abgehalten. In Nürnberg war dies z. B. der sogenannte "Heilsbronner Hof". Wenn sich alle versammelt hatten, wurden die Waffen, mit denen nun gekämpft werden sollte, zeremoniell niedergelegt. Anschließend hielt der Fechtmeister eine kurze Rede, in der er die Regeln und das evtl. ausgelobte Preisgeld bekannt gab.

Nun traten einzeln Fechter vor und hoben eine der Waffen auf. Mit einem kurzen Reim oder Spottvers wurde eine Herausforderung ausgesprochen. Hier ein Beispiel eines solchen Reimes aus den Nürnberger Fechtschulreimen: *"Inn meine hanndt nim Ich dz schwert, Wie es d' Marxbrüder an mich begert, Ficht Ich mit Im on allen Zorn, Unnd schlags mund' zwischen die ohren, Dz sich die schwertter zusammen schwingen, Unnd die Roten plumen über die Nasen Rinnen, Triffst du mich so laß Ichs geschehen, Fehl Ich dein du wirst wol sehen."* Daraufhin demonstrierte er in einem sogenannten "Spiegelfechten" sein Können. Hierbei handelte es sich um eine Art Schattenboxen mit dem Schwert. Nahm ein Fechter der Gegenseite die

Herausforderung an, antwortete er ebenfalls mit einem Reim und führte seinerseits ein Spiegelgefecht durch. Dann erst begann der eigentliche Kampf.

Gewinner eines solchen Gefechtes war, wer seinem Gegner als erster eine blutende Wunde am Kopf beigebracht hatte. Entstanden bei beiden Kämpfern gleichzeitig blutende Wunden, so zählte die "höchste Rühr", also diejenige Wunde, welche höher am Körper saß. Es wurde so im Laufe der Zeit immer mehr üblich, nur zum Kopf zu fechten. Ernste Verletzungen kamen wohl vor, waren aber nicht an der Tagesordnung. Oft passierte es sogar, dass ein besiegter Fechter sich vom anwesenden Bader versorgen ließ und anschließend wieder zu einem Gefecht antrat.

Am Ende der Veranstaltung, gleichsam um sich wieder zu versöhnen, gab es in der Regel ein gemeinsames Trinkgelage.

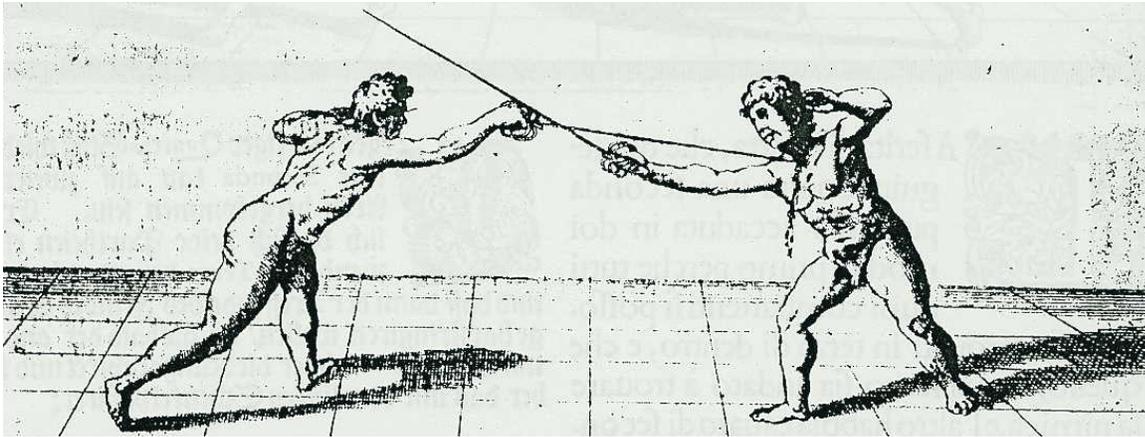
Bisweilen wird auch noch von den sogenannten Luxbrüdern oder Lukasbrüdern berichtet. Bezüglich dieser Verbindung ist die Quellenlage aber äußerst dürftig, so dass sie hier außen vor gelassen wurde.

Im 17. und 18. Jahrhundert verloren die Fechtgesellschaften immer mehr an Bedeutung und verschwanden schließlich völlig. Letzte Reste ihrer Traditionen sind noch im Studentischen Fechten der heutigen Zeit gegenwärtig.

## **Das Rapier und Salvator Fabris**

Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurde das Tragen einer Waffe zur Zivilkleidung, auch als Bestandteil modischen Ausdrucks, beliebt. Das schlanke, lange Rapier mit komplexem Gefäß verdrängte immer mehr die bis dahin benutzten Waffenformen. Diese Waffe, die im Laufe der Zeit immer länger und schlanker wurde, eignete sich besonders gut für den Stich, obwohl der Hieb immer noch ein wesentlicher Bestandteil des Fechtens war.

Bereits Joachim Meyer und auch Paulus Hector Mair (ein Augsburger Stadtschreiber, der wegen seiner Sammelleidenschaft für Fechtbücher öffentliche Gelder unterschlug und schließlich dafür gehängt wurde) beschrieben in ihren Büchern Mitte des 16. Jahrhunderts den Umgang mit dem Rapier. Richtig populär wurde diese Waffe jedoch durch die Arbeit verschiedener italienischer Fechtmeister, wie z. B. Di Grassi, Agrippa o. a. Sie sorgten dafür, dass sich die italienische Fechtkunst immer mehr in Europa verbreitete.



**Salvator Fabris – Passade in Quart**

Um 1590 weilte der italienische Fechtmeister Salvator Fabris in Deutschland, um dort u. a. Johann Friedrich, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp und Erzbischof von Bremen, zu unterrichten. Fabris vermittelte das Fechten mit dem Rapier, sowohl alleine, als auch zusammen mit Dolch oder Mantel. Seine Methode wurde in Deutschland extrem populär und die hier vorhandene Affinität zum Fechten führte dazu, dass es viele Deutsche in dieser Kunst weit brachten. So wurde ein gewisser Hermann sogar von Fabris zu seinem Nachfolger bestimmt, konnte sich dessen aber nicht lange erfreuen, da er kurz darauf, vermutlich von einem konkurrierenden Fechter, ermordet wurde. Fabris hat es verstanden, seinen Fechtstil klar und effektiv darzulegen. In seinem Buch finden sich viele Grundsätzliche, aber auch sehr fortgeschrittene Elemente ausführlich erklärt. Dies erklärt die enorme Popularität des Buches, das auch mehrfach ins Deutsche übersetzt wurde.

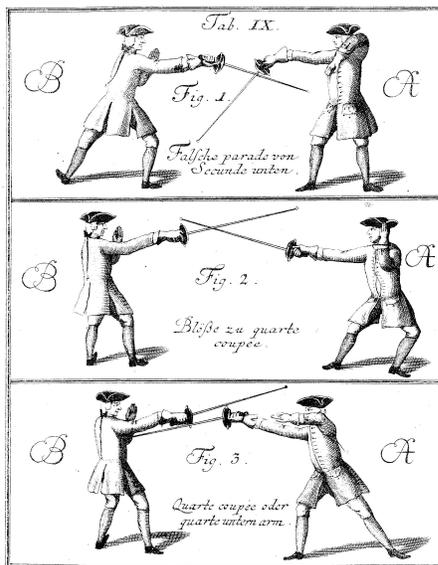
Viele der im 17. und 18. Jahrhundert erschienenen deutschen Fechtbücher wie z. B. die Werke von Johann Andreas Schmidt und Friedrich Weischner, liefern den eindeutigen Hinweis, dass sich das nun entstehende Degenfechten stark an der Methode von Fabris orientiert. Viele der nur bei Fabris zu findenden Prinzipien und Fachausdrücke wurden hier in vereinfachter Form weiterverwendet. Zur gleichen Zeit entwickelt sich in Frankreich die eigenständige französische Schule, ebenfalls auf Grundlage der italienischen Schule.

## **Die Kreussler**

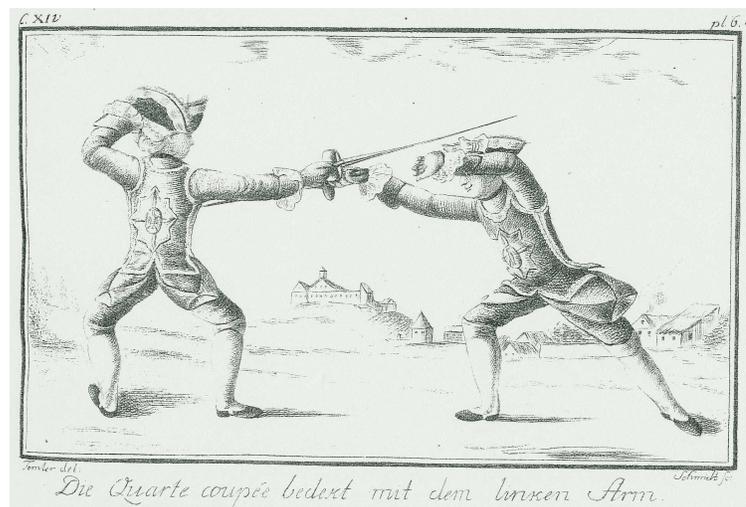
Anfang des 17. Jahrhunderts vereinfachte Johann Wilhelm Kreussler, angeblich ein Mitglied der Marxbrüder, die bestehende Fabris-orientierte Methode und drückte ihr seinen eigenen Stempel auf. Seine Fechtweise verzichtete weitgehend auf Passaden und Volten und war in vielen Elementen dem heutigen Fechten ähnlicher als andere zeitgenössische Schulen. Kreusslers Stil beinhaltete aber auch einige typische Elemente, die bereits in den Schulen Liechtenauers und Lecküchners zu finden waren. Johann Wilhelm Kreussler wurde als Fechtmeister bei der Universität zu Jena angestellt, wovon aus sich seine Methode besonders in akademischen Kreisen verbreitete. Die Familie Kreussler brachte mehrere Generationen bekannter Fechtmeister hervor, bis sie von der Fechtmeisterfamilie Roux abgelöst wurden. Eine bekannte Anekdote handelt davon wie Johann Wilhelm Kreussler II, der Enkel des erstgenannten, als Schulmeister verkleidet das königliche Pagenhaus zu Dresden besuchte und den dort stattfindenden Fechtübungen zusah. Als er die Ausführung der Techniken kritisierte, wurde er zunächst von den Anwesenden

belächelt und zum Fechten herausgefordert. Die anfängliche Erheiterung verschwand allerdings schnell, als er Zug um Zug jeden seiner Gegner, auch den königlichen Fechtmeister, besiegen konnte. Schließlich wurde sogar der König (August der Starke, selbst ein guter Fechter) auf ihn aufmerksam und focht einige Gänge mit ihm. Als er mehrfach von ihm entwaffnet wurde soll er ausgerufen haben: „Schwarzer Kerl, entweder bist Du der Kreussler aus Jena, oder der Teufel“, woraufhin sich Johann Wilhelm zu erkennen gab.

Leider war kein Kreussler literarisch tätig. Die erste technische Beschreibung des Stiles erscheint mit dem Fechtbuch von Anton Friedrich Kahn im Jahre 1761. Dieses Werk mit dem Titel „Anfangsgründe der Fechtkunst“ bildete die Grundlage für viele folgende Werke.



Anton Friedrich Kahn



Friedrich Weischners

Der Kreusslersche Fechtstil verbreitete sich so weit, dass er als eigenständige "deutsche Schule" neben der französischen, italienischen und spanischen Schule bekannt wurde. So schreibt z. B. der englische Fechthistoriker Egerton Castle: "...the true German school, ..., began to be looked upon as the best in Europe for cut-and-thrust play." Da sich der Adel stark an französischen Beispielen orientierte, wurde parallel auch die französische Methode in Deutschland weit verbreitet. Es entwickelte sich eine starke Rivalität beider Schulen, welches in verschiedenen Fechtbüchern, aber auch z. B. in Goethes "Dichtung und Wahrheit" zu erkennen ist. Goethe beschreibt hier, wie er zunächst bei einem "modischen" französischen Fechtmeister Unterricht nahm, aber dann nach einem öffentlichen Gefecht, bei dem der Franzose von einem deutschen Fechtmeister deklassiert wurde, zu diesem wechselte.

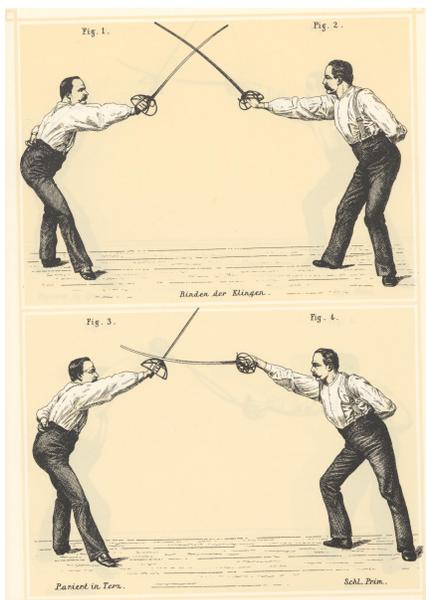
## Das akademische Fechten

Es ist nun wohl Zeit, einen Blick auf die Entwicklung des akademischen Fechtens zu werfen. Viele Quellen, insbesondere Verbote, Waffen zu tragen oder die Fechtschulen (siehe oben) zu besuchen, belegen dass das Fechten in studentischen Kreisen äußerst beliebt war. Da auf den Universitäten viele junge Männer aus ganz Deutschland, ja Europa, auf engstem Raume

"aufeinander saßen", kam es naturgemäß zu vielen Reibereien. Diese wurden mit Vorliebe mit der blanken Waffe in Form eines Duells ausgetragen. Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine ritualisierte Methode, solche Duelle durchzuführen, die sogenannte "Mensur". Durch Regeln wurde versucht, die Rauflust der Studenten in einigermaßen geordnete Bahnen zu lenken. In vielen dieser Regeln oder "Comments" konnte und kann man immer noch Spuren der vorher erwähnten Fechtschulen finden. Aus Sicherheitsgründen wurde schließlich die feste Mensur (im Sinne von Fechtabstand) eingeführt, ein Brauch, der ursprünglich nur als Trainingsmethode gedacht war.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde aufgrund vieler schwerer Verletzungen und Todesfälle bei Messuren auf Stoß auf den Universitäten der Hiebcomment eingeführt und Stoßmessuren verboten. Dadurch gelangte das Hiebfechten, das früher nur nebenher gelehrt wurde, zur Blüte. Kurioserweise scheint es, dass die letzten Studenten, die an der Stoßmessur festhielten, die Theologiestudenten waren, da das Stoßfechten im Gegensatz zum Hiebfechten weniger sichtbare Narben hinterließ. Auf den Universitäten wurde nun mit Schläger und Korbsäbel gefochten. Dabei wurde größtenteils an der festen Mensur festgehalten. Viele elementare Prinzipien aus der Kreusslerschen Schule wurden nun auch im Hiebfechten angewendet. Ein Kenner der Liechtenauerschen Schule wird aber auch einige bekannte Prinzipien entdecken können, wie z. B. die Praxis des gedeckten Schlagens. Auch das Ziel der blutenden Kopfwunde erinnert stark an die Regeln der Fechtschulen des späten Mittelalters und der Renaissance.

Im Laufe der Zeit entwickelten sich zwei Varianten des akademischen Hiebfechtens. Während beim Fechten mit dem Korbsäbel weiterhin der Ausfall beibehalten und überwiegend aus der steilen Auslage, also einer Art nach vorne gestreckten Terzstellung, gefochten wurde, beschränkte man das Fechten mit dem Schläger auf die verhangene Auslage (eine Art hohe Primstellung) und näherte sich Zug um Zug der heutigen Praxis, nur im aufrechten Stand ohne jegliche Vor- oder Zurückbewegung zu fechten. Die Trefffläche beim Schlägerfechten wurde auf den Kopf begrenzt, während beim Korbsäbel der Oberkörper und z. T. auch der Waffenarm mit eingeschlossen wurde.



**Akademisches Säbelfechten**



**Akademisches Schlägerfechten**

Da die überwiegende Mehrheit der zivilen und militärischen Führungselite auf den Universitäten das Fechten lernte, aber auch der Mittelstand immer mehr Zugang zu den Universitäten bekam, fanden die akademischen Methoden im Laufe des 19. Jahrhunderts in allen Bevölkerungsschichten Eingang, auch unterstützt durch die Turnbewegung des "Turnvaters" Jahn.

### **Die Deutsche Schule verschwindet**

Ende des 19. Jahrhunderts bahnte sich jedoch auch das Ende der deutschen Schule an. Die hier gebräuchliche feste Mensur stand im krassen Widerspruch zu den Fechtweisen anderer Länder, in denen grundsätzlich die freie Mensur galt. Aufgrund der zunehmenden Mobilität kam es immer häufiger zu Turnieren, an denen Angehörige verschiedener Nationen teilnahmen. Hier waren die deutschen Fechter wenn nach fremden Regeln gefochten wurde oft im Nachteil und wurden besiegt. Es gab durchaus Bestrebungen, die feste Mensur aufzugeben, dies scheiterte aber am Widerstand einiger engstirniger Fechtmeister.

Viele Fechter wandten sich daraufhin enttäuscht der zu dieser Zeit extrem populären italienischen Schule zu. Diese wurde vor allem wegen ihres eleganten und doch kraftvollen Umgangs mit dem leichten Duellsäbel in Europa sehr beliebt. Im Vergleich zu diesem wirkte der deutsche Korbsäbel sehr schwerfällig. An vielen Orten in Deutschland wurden deshalb italienische Fechtmeister wie z. B. Gazzera oder Tagliabo angestellt, um diese modernen Methoden zu unterrichten. Besonders der bekannte Fechter Erckrath de Bary bemühte sich, in den deutschen Fechtsälen die italienische Schule einzuführen. Die Bücher von Radaelli und Barbasetti, welche in deutscher Sprache erschienen, taten ein Übriges zur Verbreitung dieser Kunst.



**Portrait Luigi Barbasetti**

Aber auch die bereits vielerorts in Deutschland vorhandene französische Schule begann, sich weiter auszubreiten. Die Einführung der olympischen Spiele und die Gründung des Weltverbandes F.I.E im Jahre 1913 mit allgemein verbindlichen Wettkampfregeln gaben den auch in vielen anderen Ländern noch verbreiteten älteren Methoden den Rest.